

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Renne-, Lahn-, Dill- und Ederthal.

Das Wochenblatt erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Rpf. durch die Post bezogen 65 Rpf.; mit illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Rpf. durch die Post bezogen 1 M. 15 Rpf.

Laasphe, Sonnabend den 28. Juni 1879.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Rpf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Amtliche Bekanntmachung.

Die am 1. Juli d. J. fälligen Zinsen von Preussischen Staatspapieren, sowie der Neumärktischen Schulverschreibungen und der Actien und Obligationen der Niederschlesisch-Märktischen und der Münster-Hammer Eisenbahnen können bei der Staatsschulden-Tilgungskasse hierselbst, Dranienstraße Nr. 94, unten links, schon vom 16. d. Mts. ab täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage und der Kassenrevisionsstage, von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags gegen Ablieferung der fälligen Coupons erhoben werden.

Von den Regierungs-Hauptkassen, den Bezirks-Hauptkassen der Provinz Hannover und der Kreiskasse in Frankfurt am Main werden diese Coupons vom 20. d. Mts. ab, mit Ausnahme der obenbezeichneten Tage eingelöst werden.

Die Coupons müssen nach den einzelnen Schuldengattungen und Appoints geordnet, und es muß ihnen ein, die Stückzahl und den Betrag der verschiedenen Appoints enthaltendes, aufgerechnetes, unterschriebenes und mit Angabe der Wohnung des Inhabers versehenes Verzeichniß beigelegt sein.

Berlin, den 6. Juni 1879.

Haupt-Verwaltung der Staats-Schulden.

Köwe. Hering. Rötger.

Obige Bekanntmachung wird mit dem Bemerkten veröffentlicht, daß außer der Regierungshauptkasse, auch die Steuer-Kassen des Bezirks zur Annahme der fraglichen Zins-Coupons vom 20. d. M. an befugt und verpflichtet sind.

Arnsberg, den 12. Juni 1879.

Königliche Regierung.

Koenig.

Der Tod des Prinzen Louis Napoleon.

Prinz Louis Napoleon Bonaparte, Sohn Napoleons III. und bisher einziger Prätendent für den kaiserlichen Thron in Frankreich, ist von den Zulus in Südafrika getödtet worden. Difficile Nachrichten vom Cap haben die Kunde von diesem Todesfall am Donnerstag nach London gebracht. Sie berichten, daß der Prinz, als er sich mit einigen Officieren auf eine Reconnoissance begeben hatte, mit denselben vom Pferde gestiegen und dabei von den Zulus überrascht und getödtet worden sei. Ebenso sei ein Theil der Soldaten getödtet worden, während andere entkamen. Im englischen Unterhause theilte der Kriegsminister Stanley den Tod des Prinzen gleichfalls mit

und fügte hinzu, daß die Reconnoissance, bei welcher derselbe ums Leben gekommen, auf Befehl des englischen Vicegeneralquartiermeisters unternommen worden sei.

Ueber den Tod des Prinzen Napoleon berichtet eine Depesche vom 2. Juni, welche lautet: „Cavallerie unter dem General Marshall zog heute Morgen aus, um den Leichnam des Prinzen Napoleon wieder zu erlangen. Sie fanden denselben in einem Graben, 150 Yards vom Kraal. Er war nackt und lag auf dem Rücken. Man fand keine Schußwunde, aber 18 Affegai-Stiche, von denen zwei den Körper von der Brust bis zum Rücken durchbohrten, zwei in der Seite waren und einer das rechte Auge zerstörte. Ein Medaillon mit Haaren und Reliquie war um den Hals. Das Gesicht trug einen ruhigen Ausdruck. Der Prinz hatte angesehnlich vergebens versucht aufzustehen und da das Leder des Sattelgurtens riß, war er den Weg entlang gelaufen bis zu dem Graben, wo man ihn fand. Zwei Soldaten lagen in der Nähe, beide erstochen. Der Leichnam ward in ein Tuch gewickelt und um fünf Uhr in Gegenwart der ganzen Division unter Escorte zurückgebracht, um nach England gesandt zu werden.“ Der Kriegsminister Stanley theilt

Die Tochter der Irren.

Original-Erzählung
von
Wilhelm Koch.
(Fortsetzung.)

Nach mehreren Monaten wurde der Graf Felix von Hattung Vater eines Sohnes, doch Alwine, das verbrecherische Weib, schloß in derselben Stunde für immer die Augen, in welcher sie ihrem Kinde das Leben gegeben. — — —

V.

Köln ist bekanntlich eine alte Stadt und trägt das Gepräge einer solchen in nur zu deutlicher Weise, wenn man in den letzten Jahrzehnten auch bemerkt war, der Stadt durch breite, gerade Straßen und herrliche Bauten einen modernen Anstrich zu geben.

Die alten Kölner in der ehemaligen freien Reichsstadt verfolgten das Princip, so eng und so krumm wie möglich zu bauen, daher finden wir noch die vielen holperigen Gassen und Gäßchen mit ihren kleinen und oft überbauten Häusern. Selbst der herrliche Dom war in eine solche Masse von Häusern und kleineren Kirchen eingekleidet, — ein Uebelstand den erst die Neuzeit allmählich beseitigte, — daß der stolze Riese in einem traurigen Panzer elender Zwerge da stand. Heute ist manches anders geworden, die Stadt der Hütten und „Kappusbauern“ zu Anfang des Jahrhunderts, welche durch den Einzug der Franzosen den letzten Rest ihres früheren Glanzes eingebüßt hatte, die Stadt, welche große Gärten und Weinberge in ihren Ringmauern umschloß, ist jetzt auf dem besten Wege, sich einen großstädtischen Charakter und ein stolzes Gewand beizule-

gen, und die Gärten sind, wenn nicht alle verschwunden, doch zu den größten Seltenheiten geworden, denn jeder Flecken Landes ist bebaut, und Häuser und Straßen sind gleich Pilzen aus der Erde geschossen. Die meisten der Wohnungen begnügen sich mit kleinen Hofräumen, und nur die alten Patrizierhäuser und Klöster sind noch im Besitze mehr oder minder großer Gärten.

Der Privatgelehrte und Schriftsteller Dr. Krüger, der in einem weniger von dem Verkehr und Getümmel beunruhigten Stadtviertel seine Wohnung hatte, erfreute sich, da sein eigenes Haus einen Garten entbehrte wenigstens der Aussicht in einen solchen, und zwar in einen recht schönen und verhältnismäßig großen, und Krüger hatte daher sein Studirzimmer nach der Hofseite verlegt, weil diese unmittelbar an die Umfassungsmauer des Klostergartens der . . . Nonnen sich anlehnte. Da saß der stille Gelehrte denn oft stunden- und tagelang in seinem trauten Stübchen und lauschte während der Arbeit dem schmetternden Gesange der Vögel, die zu Hunderten in den lauschigen Gebüsch umherflatterten, oder sein Blick folgte auch wohl der schwarzen Gestalt einer Nonne, die still-einsam in den Laubgängen lustwandelte und betete.

Den Nonnen dieses Klosters, unterworfen dem Gesetze des Gehorsams, der Keuschheit und der freiwilligen Armuth, lag vornehmlich die Erziehung der Jugend ob, daher unterhielten sie, so lange wenigstens, bis die neuen preussischen Kirchengesetze ein Veto einlegten, eine öffentliche Volksschule, ferner eine sog. höhere Töchterchule und ein Pensionat. Da es den Nonnen verboten war, die Mauern des Klosters zu verlassen, überhaupt mit der Außenwelt in Berührung zu treten, so brachte diese Beschäftigung, abgesehen von dem für die Erhaltung des Convents nothwendigen Geldgewinn, auch eine willkommene und nützliche Abwechslung in die Eintönigkeit des Klosterlebens.

Die Pensionarinnen, junge Mädchen aller Altersklassen bis zu zwanzig Jahren, erschienen häufig fast täglich in dem Garten, spielend, singend, plaudernd, einander jagend und neckend, wie es eben die Sorglosigkeit und Munterkeit der Jugend mit sich bringt, und das anmuthige Treiben der Kinder und der Gesang der Jungfrauen unterhielt den ehelosen Schriftsteller oft in der angenehmsten Weise. Da, wie bemerkt, die Mauer des Gartens sich unmittelbar unter seinem Fenster hinzog, war, er häufig unversehens und unfreiwilliger Zeuge traulichen Geplauders und süßer Herzensgeheimnisse, welche die jungen Damen unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit einander mittheilten.

Wie offen lag manchmal das Herz einer Pensionarin, die eben „Bäckischzeit“ überschritten, vor seinen Ohren, wenn man die glücklichen Kinder sich in der von Geißblatt und wildem Wein überrankten Laube dicht unter dem Fenster des schmunzelnden Zuhörers niederließen und halblaut flüsterten. Diese Herzen, die in dem Feuer der ersten Liebe erglühten, wie waren sie glücklich, so unsagbar glücklich!

Und der Doktor lächelte und schüttelte sein weißes Haupt, denn er gedachte der Täuschungen die auch diese vom ersten Traume des seligsten Empfindens und wonnigen Entzückens gewiegten jungen Herzen erfahren würden, er dachte an sich selbst und seine schönen Jugendjahre, an das Aufblühen der ersten, reinen Herzensliebe in der unverdorbenen, unentwehten Menschenbrust, in welcher die Lyrik die edelsten und zartesten Regungen ausdrückt, die durch Nichts im späteren Leben aufgewogen wird, den Menschen aber wie ein melodischer Nachklang bis an's Grab begleitet, — so bitter auch das Geschick eingreifen mag in die wechselvollen Ereignisse des Lebens, und so ernst und kalt es auch später an dem langsam absterbenden Herzen rütteln mag.

(Fortsetzung folgt.)

die Botschaft im Unterhause mit und gab dem Bedauern über den herben Verlust, den die Kaiserin Eugenie erlitten, Ausdruck. Die Königin Viktoria schickte ihren Vertreter nach Chislehurst, wo die Ex-Kaiserin an demselben Tage, an welchem vor zwölf Jahren im fernen Mexiko Kaiser Maximilian erschossen wurde, die Nachricht von dem im fernen Kaplande erfolgten Tode ihres Sohnes vernehmen mußte.

Eugen Ludwig Johann Joseph Napoleon wurde am 15. März 1856 in den Tuilerien geboren. Er war in seiner Jugend ein sehr schwächlicher Knabe, der viel von scrupulösen Zuständen zu leiden hatte.

Nach dem Sturze des Kaiserreichs flüchtete der Prinz mit seiner Mutter nach England, lebte dort mit seinen Eltern in Chislehurst, bis er 1872 als Zögling in die Kriegsschule in Woolwich aufgenommen wurde, in der er bis zur Ablegung seines Lieutenantsexamens verblieb. Als am 9. Januar 1873 Napoleon III. in Chislehurst starb, nahm sein Sohn den Namen eines „Grafen von Pierrefonds“ an. An seinem 18. Geburtstag wurde er nach dem bonapartistischen Hausgesetz für großjährig erklärt und von den Bonapartisten unter Rouher's Leitung als Kronprätendent proclamirt.

Auf die Anhänger der Dynastie Bonaparte in Frankreich wirkte die Trauerbotschaft wie ein Donnererschlag. Eben noch überschüttet einer ihrer frechsten Stimmführer die republikanische Regierung mit Hohn. „Ich stimme für die Verlegung der französischen Kammer von Versailles nach Paris,“ so sagte vor wenigen Tagen im französischen Abgeordnetenhaus Paul Granier de Cassagnac, „weil ich dadurch das Ende der Republik in Frankreich zu beschleunigen gedenke!“ Und während er dies sprach, lag schon im fernen Erdtheil die Leiche des Prinzen, auf den er und seine Partei ihre Zukunftspläne gründeten, durchbohrt von den Speeren der Kaffern, blutig und beraubt in wilder Einöde. Ist das Zufall? oder ist es das Walten einer ewigen Gerechtigkeit?

Die Mutter des Prinzen, die Kaiserin Eugenie in Chislehurst soll beim Empfang der Todesmeldung ihres einzigen Kindes mit einem hellen Schrei zusammen gesunken sein und wie bewußtlos darniederliegen. Die stolze Frau, die einen so unheilvollen Einfluß auf die Geschichte Frankreichs gehabt, deren Ränke dazu beigetragen haben, blutige Kriege entstehen zu lassen, auch ihr letzter Trost, ihr letzter Stolz ist ihr genommen worden. Die einst so bewunderte und wohl vielfach auch beneidete Fürstin sie ruft wohl jetzt keine andere Regung mehr wach, als die des menschlichen Mitleids.

Vom menschlichen Standpunkte aus können wir auch dem Prinzen Napoleon angesichts seines Todes unsere Sympathie nicht versagen. Er persönlich hat nicht nur nichts gethan, um dieselbe zu verwirken, sondern er hat sich vielmehr in der letzten Zeit als einen tüchtigen jungen Mann bewährt, auf den seine Anhänger scheinbar nicht ohne Berechtigung große Hoffnungen setzen durften.

Die politische Seite des Ereignisses ist von der weittragenden Bedeutung; der männliche Stamm der Napoleone ist mit dem Tode des Prinzen zwar noch nicht erloschen, da der Sohn des Königs Jerome von Westfalen Prinz Jerome Napoleon sowohl, wie dessen zwei Söhne Victor und Ludwig noch vorhanden und jedenfalls Ansprüche auf die Nachfolge erheben werden, der verstorbene Prinz soll ein Testament hinterlassen haben, in dem er den Prinzen Victor als würdig für den Thron Frankreichs bezeichne.

Die Wiederherstellung des Kaiserreichs im Geiste eines Rouher, Cassagnac u. wäre gleichbedeutend gewesen mit dem Versuch, die Scharte

von Sedan auszuweichen und an den Urhebern der Katastrophe von 1870 Rache zu nehmen. Davon wird bis auf weiteres nicht mehr die Rede sein können und am wenigsten ist Prinz Napoleon der Mann, der die Fahne eines kriegerischen und rachedürstenden Frankreich in die Hand nehmen könnte. Die politische Herrschaft bleibt bei den Republikanern und diese sind bis auf Weiteres zu gespalten und bei der eigentlichen Masse der Nation zu unpopulär, um nicht alle Hände mit der Aufrechterhaltung des inneren Friedens vollzuhaben. Von ihren gefährlichsten Feinden ist ihnen durch ein unerwartetes Ereigniß geholfen worden. Es wird sich zeigen ob sie diese Gunst des Schicksals zu nützen wissen.

Politische Rundschau.

— In der ostrumelischen wie in der griechischen Frage ist augenblicklich ein Stillstand eingetreten. Der Empfang der Delegirten Ostrumeliens seitens des Kaisers Alexander erinnert nur daran, daß dort noch nicht aller Tage Abend gekommen ist, und eine dem Seltan zugeschriebene Aeußerung, wonach dieser Cypern nur deshalb an die Engländer verkauft haben will, um von ihnen eine Bürgschaft für Epirus, insonderheit für Janina, zu bekommen, deutet darauf hin, daß die Grenzberichtigungsfrage noch manches Stadium zu durchlaufen haben wird, bis sie nach den Wünschen Griechenlands erledigt sein wird.

Dagegen nehmen die ägyptischen Angelegenheiten das Interesse, soweit es sich überhaupt dem Orient zuwendet, um so mehr in Anspruch. Der Erfolg des nach Deutschlands Vorgang von allen Mächten gegen die eigenmächtigen Finanzdecrete des Khediv eingelegten Protestes hat die Westmächte, in erster Linie Frankreich, veranlaßt energischer gegen den wortbrüchigen Herrscher am Nil vorzugehen und ihm den „Rath“ zu „freiwilliger“ Abdankung zu erteilen; und da die übrigen Mächte sich diesem Schritt angeschlossen haben, so sieht Europa der Wirkung dieser Gesamtaction mit der Gewißheit entgegen, daß seine finanziellen Interessen Sicherung finden werden, ohne daß eine einzelne Macht einen besonderen Zuwachs ihres Einflusses gewänne und dadurch zu neuen Verwicklungen Anlaß gäbe.

— Der Reichskommissar für die australischen Weltausstellungen, Geh. Rath Reuleaux, trat am 15. Juni von Bremerhaven aus seine Reise nach Sidney an, nachdem er in Bremen auf einem von den Vertretern des Gewerbestandes zu seinen Ehren veranstalteten Festmahl in einem Toast auf „den großen deutschen Staatsmann“ versichert hatte, daß die vom Fürsten Bismarck inaugurierte nationale Wirthschaftspolitik dem gewerblichen Leben zu Gute kommen werde.

— Der Bundesrath hat den Gesetzentwurf über das Eisenbahngütertarifwesen mit Stimmenmehrheit angenommen, zugleich aber die Frage, ob derselbe eine Verfassungsänderung einschließe, dem Verfassungsausschuß zur Begutachtung vorgelegt. Der Ausschuß des Vereins der Privatbahnen im Deutschen Reich hat sich begreiflicherweise gegen den Entwurf erklärt.

Frankreich. Die Sitzung des französischen Congresses, welche am Donnerstag in Versailles stattfand, hat das erwartete Resultat herbeigeführt, die Rückverlegung der Kammern nach Paris ist beschlossene Sache. Mit 549 gegen 262 Stimmen wurde der Artikel 9 der Verfassung, welcher als Sitz der Kammern Versailles bezeichnet, aufgehoben. Die Verhandlungen verliefen im Allgemeinen würdevoll, es gelang den Bonapartisten nicht, einen neuen Scandal zu provociren. Die Erklärung Cassagnacs, er werde für die Rückkehr nach Paris stimmen, weil er überzeugt sei, daß dieselbe den Sturz der Republik zur Folge haben werde, wurde mit der nöthigen stillschweigenden Verachtung aufge-

nommen. Die letzte That der Zukunftsaffern wird vielleicht der Scandalsucht für einige Zeit eine Grenze setzen.

Die durch den Tod des Prinzen Louis Napoleon hervorgerufene Frage der Prätendentenschaft für den Thron von Frankreich rückt auch die Angelegenheit der Madame Patterson und ihrer Nachkommen wieder in den Vordergrund. Diese Dame, welche vor einigen Wochen in ihrer Heimath zu Baltimore im hohen Alter gestorben ist, war die erste Gemahlin des Bruders Napoleon's I., Jerome Bonaparte, des spätern Königs von Westfalen. Jerome diente als Seelieutenant 1801 bei einer Expedition nach Haiti. Von hier aus wurde er mit Deseppes nach Frankreich zurückgesendet, konnte aber mit seiner Fregatte nicht die Schiffe der Engländer, die ihn beobachteten, durchbrechen und mußte in Nordamerika landen, wo er bis zum Jahre 1805 blieb. Während dieses Aufenthalts in Nordamerika verheirathete sich Jerome am 24. Decbr. 1803 mit Elisabeth, der Tochter des Kaufmanns Patterson in Baltimore. Napoleon I. erklärte später die Ehe für ungültig. Madame Bonaparte-Patterson aber kümmerte sich nicht um die Erklärung ihres kaiserlichen Schwagers, und als ihr Gemahl sie im April 1805 verließ, reiste sie ihm nach. In England und zwar in Camperwell gebar sie am 7. Juli 1805 einen Sohn, der später als Jerome Bonaparte-Patterson in Amerika sich einen Namen erwarb. Als er unter der Regierung Louis Philipp's Frankreich besuchte, fiel überall seine Aehnlichkeit mit dem ersten Napoleon auf. Er starb zu Baltimore am 1. Juni 1870, kurz vor dem Ausbruch des Krieges, der seinem Better den Thron kostete. Er hinterließ zwei Söhne, Jerome Napoleon und Charles. Der älteste ist bereits 47 Jahre alt, derselbe diente 1856 im Krimkriege als Officier der französischen Armee. Der Better seines Vaters, Kaiser Napoleon III., bot ihm den Herzogstitel an, Jerome aber schlug ihn aus. Nach der Meinung seiner kürzlich verstorbenen Großmutter, der Madame Patterson, hat er nach dem jetzt getödteten Prinzen das erste Anrecht auf den französischen Kaiserthron.

Rath und That.

I.

O ich bitte, lieber Herr Doctor, nur auf ein Viertelstündchen erweisen Sie mir die Ehre Ihres Besuches! Ich habe nur ein paar Worte mit Ihnen zu überlegen. Ich stand gerade an meiner Hausthür und war im Begriffe, einen Ausgang in die Stadt zu machen, als ich den guten Doctor Fliederstrauch, unseren alten Bekannten, aus einem Nachbarhause heraustreten und auf mich zukommen sah. Zwar hatte ich auf meine Faust eben ein Geschäft abmachen wollen, als ich indeß des guten Doctors aufichtig wurde, schoß mir sofort der Gedanke durch den Kopf, erst den verständigen Freund um Rath zu fragen, bevor ich das allerdings wichtige Geschäft in die Hand nehme. „Wollten Sie ausgehen oder kommen Sie heim?“ frug der Doctor mich musternd. „Besser wird es sein, wenn ich wieder heimgehe,“ versetzte ich, „wenn Sie mit eintreten.“ Ohne noch ein Wort zu wechseln, trat der Doctor mit mir ein, und in wenigen Minuten saßen wir in meinem Wohn- und Arbeitszimmer, die dampfenden Pfeifen zur Hand. Der Doctor schien nachdenklich zu sein, denn meine Fragen hatte er kurz und bündig beantwortet, jetzt saß er da und blickte still vor sich hinaus, als beschäftigte ihn eine lange und tiefe Reihe von Gedanken. Ich hatte den Diener beauftragt, eine Flasche Wein und Gläser zu bringen. Als der Burche erschien und das Kollischchen in unsere Nähe rücken wollte, blickte der Doctor ernst auf, befah sich die Zuriistung und hieß dann den Diener Flasche und Gläser wieder fortzuschaffen und alles Andere

ruhig am Plaze zu lassen. Als der Diener fort war, frug mich der Doktor, ob er gewohnt sei, mir bei meinen Besuchen Wein vorzusetzen? Als ich das damit entschuldigen wollte, daß er als Arzt sich darauf nicht einlassen könne und seine Zeit zu kostbar sei, um sich auch mit seinen Freunden über Tag bei der Flasche aufzuhalten, schüttelte der Doktor leise den Kopf und fiel mir ohne Weiteres in die Rede. Das sind keine Gründe zwischen uns Beiden. Mich dünkt Sie dürften hinter meinem Verfahren wohl was anderes suchen. Man ist und trinkt zur Zeit und zur Nothdurft, nicht zum Zeitvertreib. Dafür sind Gottesgaben zu kostbar und der Mensch ist zu gut dazu. Wie mancher Arme könnte mit dem erquickt, wenn nicht erhalten werden, was zwischen sogenannten Freunden zur Unzeit ohne allen vernünftigen Zweck vergeudet wird. Oder glauben Sie nicht auch, daß ein verständiger Christenmensch mit allen Gottesgaben sehr vorsichtig und sparsam umgehen soll? Der Doktor sah mich wieder über die Brille an, was mich immer etwas verlegen macht. „Aber die Sitte bringt es doch so mit sich,“ war ich entschuldigend ein, „und will man ja nur seinen Gast ehren.“ „Was Sitte!“ Der Doktor schüttelte wieder mit dem grauen Kopfe, nennen Sie es Mißbrauch, das ist viel wahrer. „Als Gast besucht man sich in unserer Weise nicht, sondern, das hoffe ich, in viel besserer Absicht. Oder meinen Sie nicht?“ Ich schwieg, denn der Doktor kann's gar nicht leiden, wenn man unnützes Gerede macht. Nicht hatte er, und seit jener Zeit habe ich Ihm nie wieder Wein zur Unzeit vorsetzen dürfen, habe es dann auch sonst abgestellt und eine vernünftige Sitte an die Stelle der alten Unsitte gesetzt. Um so lieber hab ich's dann gesehen, daß der Doktor mir den Wein aus dem Hause holen ließ — für arme Kranke, denen ein Tropfen oft ein großes Labfal ist.

Nach den obigen Bemerkungen, die ich hier nur anführe, weil sie den Doktor wieder um einen bestimmten Zug bekannter machen, sah mein lehrreicher Freund wieder nachdenklich in seinem Stuhl und rauchte seine Pfeife. Ich bemerkte wohl, daß ihn etwas sehr ernst beschäftigte, mochte es nun mit meinen gemachten Fragen zusammenhängen oder nicht. An's Fortgehen schien er nicht zu denken, vielmehr schien er sein Tagewerk an diesem Tage abgeschlossen. Es war auch bereits über den ersten Wechsel unserer Unterhaltung Abend geworden und schon brannte die Lampe auf dem Tische. Eine Weile sah auch ich schweigend ihm gegenüber, da man die ernstesten Gedanken verständiger Menschen nicht ohne Noth durchkreuzen soll.

„Also sieben Kinder sind zu erziehen“, hob nach einer langen Pause der Doktor an, „und an dieses Werk wollen Sie auch Ihre Hand legen, oder Sie müssen es vielmehr, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Allerdings die Pflicht des Christenthums wie die Pflicht der Verwandtschaft fordert das von Ihnen. Ein schwieriges Werk ist's und bleibt's.“ Der Doktor schwieg wieder. Hier muß ich erinnern, daß ich eben im Begriffe gestanden, in eine Vormundschaft einzutreten, gegen die ich mich lange gestraubt, und über deren Verpflichtung ich den Doktor um Rath gefragt. Seine bejahende Antwort war kurz ausgefallen, aber augenscheinlich hatte der Fall eine Reihe ernster Gedanken in ihm erzeugt.

„Weil's so schwer ist, Herr Doktor,“ versetzte ich, „habe ich lange Bedenken getragen, mich auf die Sache einzulassen. Indessen wenn es die Pflicht erheischt, werde ich ihr mit bestem Wissen und Können nachkommen. Dann wird Gott wohl mithelfen.“

„Drei Knaben sind's und vier Mädchen, dazu eine ziemlich unverständige Mutter,“ wiederholte der Doktor für sich aus meinem Be-

richt. „Ja,“ versetzte ich, doch ist hinreichend Vermögen da, vorausgesetzt, daß es verständig verwaltet wird, um die Erziehung der Kinder standesgemäß zu vollenden. „Dann wird der Stand wohl nicht viel zu bedeuten haben,“ fiel der Doktor fast spöttisch ein, „wenn's damit drauf gehen soll. Ist bereits über die Erziehung der Kinder irgend Etwas festgestellt? Hat der nun verstorbene Vater darüber nichts im Sinn gehabt? Oder hat die Mutter bereits ihre Absichten zu Markte gebracht?“

„Die Kinder,“ berichtete ich, „sind noch zu klein, als daß der ziemlich plötzlich verstorbene Vater darüber kann verfügt haben, die Mutter aber habe ich in ihrem trostlosen Schmerz noch so verwirrt gefunden, daß über die Art der Erziehung ihrer Kinder bisher noch keine Rede sein konnte. Das älteste Mädchen ist ja auch erst zwölf Jahre alt, das jüngste liegt noch in der Wiege.“

„Das älteste Mädchen ist zwölf Jahre alt?“ frug der Doktor und sah auf. „Können Sie mir sagen, welche Schule das Kind besucht und wie es gekleidet ist? Wir ist unter diesen Umständen leider die Familie Oberbach nicht bekannt.“

„Meines Wissens hat das Kind bisher die Privatschule der Madame Zimperlich besucht. Wie es aber gekleidet ist — nun, da muß ich mich ordentlich darauf besinnen. — Gekleidet wird es wohl sein wie die meisten Kinder jener Schule gekleidet sind, die meistens den besseren Ständen angehören.“ Ehrlich gestanden, mochte ich vor dem ernstesten Doktor mit seiner unbarmherzigen Abneigung gegen allen Kleiderluxus den Firtelanz des schönen Mädchens nicht herzhähen, womit die Mutter das geliebte und sehr geschickte Kind bisher behangen hatte.

„Wissen Sie es wirklich nicht besser?“ frug der Doktor, indem er mich über die Brille weg wieder ansah. Ich versuchte nun eine nähere Beschreibung, die mir der Doktor aber schon mehr als zur Hälfte erließ. „Schon gut, schon gut!“ versetzte er, „und wie lange besucht das Kind die Zimperlich'sche Schule?“ „Ich glaube schon zwei Jahre,“ berichtete ich, „das Mädchen hat viel Verstand und mancherlei Geschick vor anderen Kindern seines Alters voraus. Da hat man's denn bei Zeiten in jene Schule gethan, damit es seine natürlichen Fähigkeiten um so eher ausbilde.“ Der Doktor war über den letzten Worten aufgestanden, hatte die Pfeife bei Seite gesetzt und ging, die Hände auf dem Rücken, in der Stube auf und nieder. Wenn er das thut, läuft irgend eine Unruhe in ihm herum, die er bemeistern will. Ich merkte wohl, woher sie rührte, weshalb ich schwieg und still sitzen blieb.

„Sie werden also Vormund über die Oberbach'schen Kinder,“ hob der Doktor ernst an, „indem er nicht vor mir stehen blieb; wissen Sie was zu einer ordentlichen und christlichen Kindererziehung gehört?“ Die Frage verblüffte mich in etwas, denn über dieses Capitel hatte ich in meinem ganzen Leben Manches gehört, auch wohl gelesen, aber selbst wenig nachgedacht. „Nun, bisher bin ich noch nicht in der Lage gewesen, darüber viel nachzudenken,“ erwiderte ich kleinlaut, „jetzt wird's mir aber lieb sein, Herr Doktor, wenn ich von Ihren Erfahrungen etwas gewinne, damit ich um so erfolgreicher meiner Pflicht nachkommen kann.“ „Wenn Sie bisher noch nicht viel darüber nachgedacht haben, thut's allerdings dringend Noth, es recht bald zu thun,“ fuhr der Doktor in seinem ganzen Ernst fort, „denn Sie sollen an den Oberbach'schen Kindern die Vaterstelle vertreten und müssen demnach sehr ernste, schwere und wichtige Pflichten übernehmen. Dazu haben Sie nicht bloß zu bedenken, wie man eine schwere Sache von vorn herein verständig und dem

Zweck entsprechend einzurichten, sondern auch, wie sie eine schon sehr verhunzte und verhundelte Geschichte wieder in's rechte Geleis bringen. Dabei machen Sie sich auf einen recht hartnäckigen Widerstand von Seiten einer sehr unverständigen kurzfristigen Mutter gefaßt, die allem Anschein nach über den Ernst der Erziehung eben auch noch nie nachgedacht hat, wohl aber den zwar sehr weiblichen aber wenig löblichen Neigungen ihres „mütterlichen Herzens“ gefolgt ist. Das geschickte Mädchen in der Zimperlich'schen Schule seit zwei Jahren, aufgeputzt wie ein Aeffchen, ist ein wandelndes Armuthszeugniß von der Verblendung ihrer Eltern, der Mutter besonders. Steht's mit dem ältesten Kinde so, dann werden die jüngeren gewiß hintendrein gehen, wenn nicht dem Lauf solcher Erziehung ein ganz anderer Kurs gegeben wird. Sie haben große Ursache, den besonderen Beistand Gottes anzurufen, daß Sie richtig nachdenken und muthig durchführen, was zu unternehmen die christliche Pflicht gebietet.“ Dabei blieb der Doktor auf seinem Fleck stehen und sah mich so ruhig und doch so durchdringend an, daß es mir durch Mark und Bein fuhr.

„Aber, lieber Doktor, da Sie über die Kindererziehung so lange nachgedacht haben, so thäten Sie gewiß an mir und den armen Oberbach'schen Kindern ein gutes Werk, wenn Sie mir je eher um so lieber mit Ihrer Erfahrung zu Hilfe kämen und mir schon gleich das Nöthige mittheilten, was ich zu bedenken und zu thun habe,“ bat ich den Doktor und rückte schon an seinem Sessel, damit er sich wieder niederlasse und mir lehrreiche Anweisungen gäbe.

Wieder ging der Doktor eine Weile durch die Stube und schien Mancherlei zu denken, dann hob er die Brille auf die Stirne und setzte sich wieder nieder. Den angebrannten Fidibus reichte ich ihm, damit er seine Pfeife wieder anzünde, er nahm ihn aber nicht an. „Es ist wahr“, hob er an, „wer so seine dreißig oder bald vierzig Jahre durch die Welt gegangen ist, Zutritt in vielen Häusern gehabt, in die geheimsten Falten so vieler Familienheimnisse gesehen und mehr Menschen den Puls gefühlt als krank zu sein glaubten, wer den Menschen hat nachgehen können von glücklichen Tagen an bis in ihr tiefstes Elend, oder aus bitterer Noth zu Ehre, Wohlstand und Zufriedenheit, wer so oft gerade dann bei den Menschen verweilt hat, wo sich der ganze Werth oder Unwerth ihres irdischen Lebens bewähren mußte; der muß über ein Capitel gründlich nachgedacht haben, das durchweg das Fundament bildet für alles folgende, über die Erziehung, und was ich aus meiner langjährigen Erfahrung mir gemerkt, darüber will ich Ihnen wohl einige Fingerzeige geben, damit Sie Ihr eigenes Nachdenken spornen und Ihren eigenen Blick im Leben schärfen über dieselbe Sache. Was dann an meinen Beobachtungen Mangelhaftigkeit sein mag, das suchen Sie zu ergänzen und zu verbessern. Jedenfalls ist das Erziehungscapitel das wichtigste im praktischen, menschlichen Wissen, da ja das ganze Glück oder Unglück der nachwachsenden Menschheit davon abhängt. Und haben wir in dieser Beziehung specielle Pflichten, so bedenken wir, daß die ganze Zukunft der uns anvertrauten und ihrer allenfallsigen Nachkommen von der gewissenhaften, verständigen Erfüllung dieser Pflichten abhängt. Wäre die Erziehung besser gehandhabt worden, nicht gestern und heute bloß, sondern von den Eltern unserer Väter her und vielleicht noch ein gutes Stück rückwärts, sähe es viel besser aus in der Welt als jetzt. Wie sich das verhält vorerst an einem Beispiele aus dem Leben.

(Fortsetzung folgt.)


Das KRIEGER-FEST
 zu
Hesselbach
 soll
Sonntag den 29. und Montag den 30. Juni
 in herkömmlicher Weise gefeiert werden.
 Entree für Tänzer 1 Mark, für Nichttänzer 50 Pf.
 pro Tag. Für gute Musik, gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.
 Zu recht zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein
 Hesselbach, den 18. Juni 1879.
 Der Vorstand.

Sinterländer Anzeiger
 (Kreisblatt für den Kreis Biedenköpf)
 erscheint auch im nächsten Quartal wieder jeden Mittwoch und Samstag in seitheriger Einrichtung.
Subscriptionspreis mit Bestellgeld 1 M. 25 Pf. pro Quartal.
Insertionspreis beträgt die kleine Zeile oder deren Raum 10 Pf.
Abonnements bitten wir baldigst bei der Post anzumelden.
Die Expedition des Sinterl. Anzeigers.

Das diesjährige
F e u d i n g e r
 **Krieger-Fest** 
 findet am Sonntag und Montag den 6. und 7. Juli
 cr. in bisheriger Weise statt, wozu eine Musik-Kapelle
 aus Thüringen engagiert ist.
 Entree am Sonntag 1 M. 25 Pf., am Montag 1 M.,
 Nichttänzer 50 Pf. pro Tag.
 Zur Theilnahme ladet ergebenst ein
 Der Vorstand.
 Montag Vormittag bei gutem Wetter von
 9—11 Uhr Concert.

Empfehle eine reichhaltige
 Auswahl
Goldwaaren
 zu sehr soliden Preisen.
 Laasphe. J. Baumann.

Freiwillige Feuerwehr
Haupt-Übung
 zu Schloß Wittgenstein.
 Sonntag, den 29. Juni cr.,
 Morgens halb 7 Uhr.
 Der Vorstand.

Von heute ab sind alle Sorten
 **Eisenbahnschienen**
 bis zu 24 Fuß Länge, zum wölben von Keller und
 Stallungen etc., sowie
 **eiserne Tragbalken**
 T Eisen auf jede Stärke und Länge zu äußerst bil-
 ligsten Preisen zu haben bei
 Schlossermeister Friedrich Schmidt, Laasphe.

S e n s e n.
 Alle Sorten Sensen, Sichel und Strohmesser auf
 Garantie, sowie amerikanische Heu- und Düngergabeln
 2, 3 und 4 zinkig, Sensenbäume, Heurechen, Haarge-
 schirr, Hornschlucker, Wegsteine etc., zu äußerst billigen
 Preisen zu haben bei
 Schlossermeister Friedrich Schmidt, Laasphe.

Abonnements-Einladung pro 3. Quartal
 auf die

„Berliner Zeitung“
 mit dem Sonntagsblatt: „Deutsches Heim“ und „Romanbibliothek“.
Preis 3 M. 60 Pf. pro Quartal bei allen Postanstalten.
 Die „Berliner Zeitung“ nimmt gegenwärtig in Betreff ihrer hohen
 Auflage den zweitgrößten Rang unter den Berliner Zeitungen ein.
 Die „Berliner Zeitung“ hat sich einen Ruf erworben durch die ent-
 schieden freisinnige Haltung, welche sie in den politischen Tagesfragen ein-
 nimmt, durch ihre volksthümlichen Leitartikel, die klare politische Uebersicht,
 durch ihr reichhaltiges, interessantes Feuilleton, durch die Fülle ihrer Lokal-
 nachrichten und Gerichtszeitung und durch ihre Specialitäten, die sich in
 keiner anderen Zeitung finden, wohin namentlich gehören: Die Ziehungslis-
 ten der preuß., sächs., braunschw. und hamb. Lotterie und der Briefkasten
 in Frage und Antwort.
 Anfangs Juli wird der gegenwärtig im Feuilleton erscheinende span-
 nende Roman: „Die seidene Maske“, von Fortune de Voigsgobeh, vollstän-
 dig im Format der Gartenlaube auf Verlangen gratis und franco geliefert.
 Einen weiteren reichhaltigen Unterhaltungsstoff bieten wir in unserm
 Sonntagsblatt „Deutsches Heim“, so daß für die Abonnenten der „Berliner
 Zeitung“ das Halten jedes anderen belletristischen Unterhaltungsblattes
 überflüssig wird.
 Man abonniert für 3 Mark 60 Pf. pro 3. Quartal bei allen Postan-
 stalten. Um die Zeitung rechtzeitig am 1. Juli zu erhalten, wolle man die
 Bestellung frühzeitig bewirken.
 Der Insertionspreis beträgt 30 Pfennige pro Zeile.
Expedition der „Berliner Zeitung“ W. Charlottenstr. 24.

An das **Kaiserliche Postamt** zu
 Unterzeichnete abonniert hiernüt auf die
„Berliner Zeitung“
 mit dem Gratis-Unterhaltungsblatt: „Deutsches Heim“
 und „Romanbibliothek“ für 3 Mark 60 Pf. pro III. Quartal
 und ersucht um pünktliche Besorgung.
 Ort: _____ Name: _____

Für die zahlreichen Beweise
 der Theilnahme bei der Beer-
 digung unsers unvergeßlichen
 Enkels, Sohnes und Bruders
Friedrich Mengel,
 besondres dem hiesigen Gesang-
 vereine, sagen wir unsern tief-
 gefühltesten Dank.
 Laasphe, den 24. Juni 1879.
 Die trauernden Hinterbliebenen.

Sensen und Sichel
 in ausgezeichnetester Qualität.
Heurechen & amerikanische
Hengabeln.
Haarstöcke & Haarschämmer
 von reinstem Gußstahl und un-
 ter Garantie empfiehlt billigst
Friedrich Schröder
 in Laasphe.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.